Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 7 (1903)

Artikel: Rumänisch Land und Volk

Autor: Wolgin, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572790

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ift dem Tod nahe, und ich will Sie haben ober niemand. Ich fenne Ihre Kniffe und habe mich barauf vorbereitet."

"Kniffe?" fagte ich, "Kniffe! Sie Schurke!" "Run gut, nennen Sie mich, wie es Ihnen beliebt, das ift mir gang gleichgültig. Rur laffe ich mich nicht zum Narren halten. Sie schreiben mir ein Rezept, hier find fünf Dollars, und hier ift auch ein Revolver, um Ihnen das hirn heraus=

Bublafen, wenn Sie es nicht tun!" Und wirklich hielt er mir einen Revolver an den Kopf. Denken Sie sich nun, mein Freund, die Situation, in der ich mich befand. Ich wußte nicht, war der Halunke geisteskrank oder nicht. Es war dies nicht der Augenblick zu ruhiger Ueberoder nicht. Es war dies nicht der Alugenblick zu ruhrger lleverlegung. Ich nahm die Feber zur Hand, und nachdem ich zuerst einen frästigen Protest niedergeschrieben, den ich dei Andrews zu hinterlegen gedachte für den Fall, daß ich wegen unbestugter Aurpfuscherei verfolgt werden sollte, warf ich folgende Worte auf ein Stück Papier und händigte das vermeintliche Rezept dem Mann ein. Es lautete: »De gustidus non est disputan-dum «. Meine Handschrift ist fo unseierlich, daß das Ding in der Tat wie ein wirkliches Rezept aussah. Der Mann nahm es und legte eine Fünfdollarnote auf meinen Tijch, die ich zu einem Rigelchen zusammenknitterte und ihm an den Kopf

warf. Gr ging fort. Sene Nacht ging ich zu Perfins Apotheke hinüber und

fand den Gehilfen dort allein.

War nicht heute ein Mann da mit einem von mir ge=

schriebenen Rezept?" fragte ich.
"Ja, Doktor," sagte er.
"Was machten Sie damit?"
"Natürlich führte ich es aus."

.Wie, Sie führten es aus! Hoffentlich haben Sie doch

das nicht versucht, ober taten Sie es wirklich?" "Gewiß, warum benn nicht?" sagte der Jüngling lächelnd.

"Bozu anders sind denn die Rezepte da, nicht wahr?" Ich sanf auf einen Stuhl nieder. Ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. "Waren irgendwelche Gifte in der Medizin?" fragte ich.

"Das jollten doch Sie wissen," sagte er. "Zwei ober brei, benke ich, doch nicht genug, um zu töten. Doch im Grund, was liegt Ihien daran? Frau Mc. Guire befindet sich ganz wohl." "Was für eine Frau Mc. Guire?"

"Die Frau, für die Sie das Nezept schrieben. Sie gedenkt, morgen an ein Picknick zu gehen. Sie sagt, in ihrem Leben habe sie sich nie so wohl gefühlt. Herr Mc. Guire äußerte sich, baß er für sein Geld Sie zum Arzt haben wolle, solange Sie

Nun, ich ging zurud an meine Studien, der Hoffnung mich hingebend, daß dies wohl der lette Unfinn gewesen, den ich zu hören befommen. Doch hatte ich es beffer miffen follen.

In der Tat ist es wunderdar, wie schnell Gerüchte ihre Berbreitung finden in einer Gegend wie diese, wo es gar keine Zeitungen gibt, solche Nachrichten zu veröffentlichen. Innerhalb einer Woche strömten Invalide in solcher Zahl nach Borar, daß zwet Postkutsche mehr auf die Linie rücken mußten und Answert Postkutsche Linie zusch abet der brems fein leeres Zimmer mehr im Hause hatte. Schon fing er an, Blane ju zeichnen für einen neuen Flügel am Sotel, und ich konnte mich nicht mehr rühren und nicht mehr das Zimmer verlaffen, ohne bamit beläftigt zu werden, irgend eine Beilung zu vollbringen.

(Schluk folat).

Rumänisch Land und Volk.

Ethnographische Stigge von Ph. Wolgin. Aus dem Ruffischen überfett von J. Bürli, Wildersmyl.

Bis jum Sahr 1859 beftand Rumanien aus zwei besondern Fürstentümern, der Moldau und der Walachei, die beibe Untertanenländer der Pforte waren. Die Fürsten, Hospodaren genannt, verdankten ihren Thron häufig dem Einsluß Außlands. Bur Zeit schwerer Verfolgungen fanden ihrer nicht wenige in Rußland eine zweite Heimat und wurden ruffische Bürger, wie 3. B. die Kantofleren, von denen ein berühmter ruffischer Schriftfteller dieses Namens abstammt.

In Bezug auf Sandel und Gewerbe ftand Rumanien ftets in engen Beziehungen mit seinem Nachbar, dem großen ruffischen Diesem verdankte es auch seine Befreiung vom türkischen

Soche.

Wie die andern Bölfer der Balkanhalbinfel, die zur Zeit ber Blüte ber türfischen Macht unter die Berrichaft des Salb= monds gefallen waren, fo konnten sich auch die Rumanen dem allgemeinen Schicksal nicht entziehen und mußten den Sultan als ihren Herri anersennen. Allein die große Entfernung Mumäniens von Stambul und der im Verhältnis zur Unswissenheit und Indolenz der Türfen wenigstens bei der städtischen Banilkarung harrischen bei der Aufler der Aufler Bevölkerung herrichende hohe Grad von Rultur und Bildung ließ die Rumänen in politischer Beziehung nie so tief fallen wie die Serben und Griechen. Die Rumänen (vorzüglich die Walachen und Moldaner) wußten sich stets eine gewisse Selbsständigkeit in der innern Politik zu wahren und hatten stets ihre eigenen Fürsten. Infolgebessen vollzog sich beim Nieders gang der Türkei die Erkämpfung der Selbständigkeit bei den Rumänen verhältnismäßig leicht und ohne jene blutigen Opfer, welche die Griechen, Bulgaren und Serben zu erdulden hatten. Rumänien erklärte sich offiziell als unabhängig im Anfang

des letten ruffisch-türkischen Krieges; es würde ihm jedoch ohne Zweifel viel früher gelungen jein, wenn nicht die beständigen Streitigkeiten der Bojaren-Familien unter fich und mit den

Fürsten dies verhindert hätten.

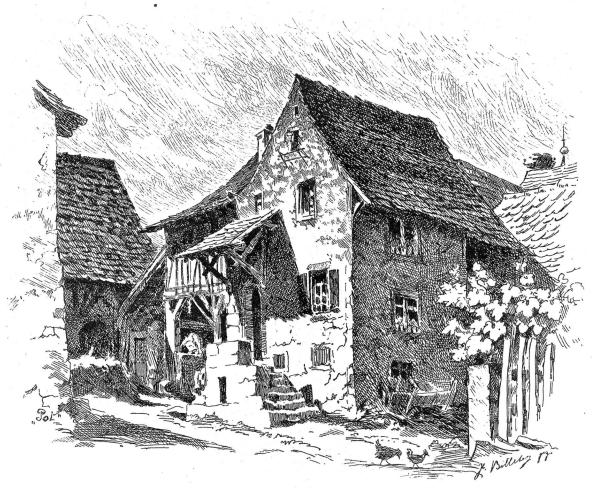
Die Geschichte Rumäniens erzählt uns schon von den ältesten Beiten an von nichts als Berwürfniffen und Rampfen, beren Urfachen ohne Zweifel in ben Eigentümlichkeiten ber verschiedenen Stämme, aus benen die Bevölferung gufammengefett ift, liegen. Befanntlich ftammt das rumänische Bolf von römischen Rolonisten ab, die sich hier mit den Eingebornen, den Dafern, vermischt haben. Mit diesen vereinigten sich später flawische Glemente, obwohl die Rumänen ihre Verwandtichaft mit den Slawen in Abrede stellen und fich als dirette Nachkommen der Römer betrachten. Diese Stammesvermischung zeigt fich auch in der Sprache des Volkes, die eine große Zahl lateinischer und slawischer Wurzeln besitzt. Die rumänische Sprache ist nicht gerade wohls klingend; vor allem ermüben die unaufhörlichen al und ch, mit denen die meisten Wörter endigen, das Ohr.

Die Rumanen find ein nüchternes, arbeitsfrohes Bolt, bas ohne Zweifel einer glanzenden Zufunft entgegengeht. Schon jest ift Rumanien unter der Regierung Karls I. ein

gang europäisches Land geworden.

Rarl I. (geboren 1839, gefrönt 1881) erfreut fich, obwohl ein Fremder ift aus dem Hohenzollerschen Hause, bei ben Rumanen infolge feiner vortrefflichen Regierung einer großen Beliebtheit, und seine Gemahlin, die Königin Glisabetha (von Wied), geboren 1843, liebt Rumänien wie ihr zweites Batersland. Ohne sich in die Regierungsgeschäfte zu mischen, gibt sie sich ganz der Wohltätigkeit hin; auch mit Literatur bes schäftigt sich ihr außerordentliches Talent, und ihr Pfeudonnm Carmen Shlva ift bereits in der gangen zivilifierten Welt be-fannt. Bon ihr rührt u. a. eine schöne Beschreibung Rumäniens und feiner Sauptftadt Bufareft (rum. Bufurefchti) her, die wir hier wiedergeben.

"Mit feinen unendlichen Gbenen, seinen sumpfigen, bon wenig Menschen, aber um so mehr Froschen bebolferten Rieberungen, feinem breiten Strome, der ftill feine Wogen burch die einsame Gbene und Steppe malgt, macht Rumanien auf ben Fremden anfänglich einen traurigen, niederschlagenden Gin= druck. Un Feiertagen jedoch verleihen die malerischen Rostume und die hübschen Gesichter ber Landleute der Landschaft Farbe und Leben. Auf bem Grund schwarzer Felber ober inmitten bes feinen Staubes ber Landstragen heben sich bann wie glänzende Fleden die blendend weißen Semden mit ihrem roten ober schwarzen Besatz und ihren Goldstickereien ab. Die bünnen, lichten Kopsbedeckungen ober Tschadras der Frauen, bald aus Lein, bald aus Wolle gefertigt, bald von weißer, bald pon bellroter, bald von gelber oder grauer Farbe, flattern luftig im Winde und find ebenso wie die hellroten und dunkelroten Röcke der Mädchen und Frauen ichon auf weite Entfernung ficht= bar. Da und bort fieht man, wie fich mit bewunderungswürdiger



Idyll aus Oettlingen im Miesental. Feberzeichnung von Satob Billeter, Bafel.

Geschwindigkeit, fast wie auf Schienen, ein Bauer mit seinen magern kleinen Pferden in kleinem, gleichmäßigem Trab vorwärtsbewegt. An seinem Rücken kattert ein Mantel aus Ziegenhaaren, in schönen weichen Falten von der Schulker auf den Kücken des Pferdes herniederhängend. Auf der Brust trägt er ein Vortuch, das dis zum Gürtel reicht und mit dunten Stickereien, die an die Tätowierungen der Indianer erinnern, geschmückt ist. Der drei Hand breite Gürtel enthält eine ganze Sammlung von Pistolen und Messern jeder Art. Das an den Aermeln und dem Schoß mit schönen Stickereien versehne Hend geht unten in ein Gewebe aus weißem, selbstgefertigtem Tuch über; der Kopfschnuck besteht in einem großen weißen Hut, unter dem die dichten, langen, wie Vech so schwarzen Locken hervorkommen.

Die Hauptstadt Aumäniens, Bukarest, ist zwischen Higeln in reizenden Tälern gelegen und erinnert mit ihren glänzenden, von der Sonne beschienenen Dächern, mit ihren Junderten von blau, grün, gelb und rot angestrichenen und mit blendendem Sonnenlicht übergossenen Kirchen und Hauschen an Moskau. Vor allem überrascht uns die große Menge der Kirchen und der Iwergbau der Häufer. Diese erscheinen uns so eng und klein, daß wir nicht begreisen können, wie erwachsene Bersionen darin herumgehen können, ohne mit der Sitrne das Dach zu berühren. Was sodann dem frisch angekommenen Fremden aufsällt, ist das Borherrschen der weißen Karbe, vorziglich in der Kleidung der Männer und Weiber. Alle diese weißen Kaftane und Hemden, diese weißen, mit Spigen umränderten Tücher, die mit einem Büschen hellroter Nelsen den gewöhnlichen Kopfschmuck der Kumänin bilden, diese weißen Hitchen kopfschmuck der Kumänin bilden, diese kab und Land, berührt das Auge anfänglich unangenehm und erscheint ihm sonderbar, dies es sich endlich überzeugt hat, daß dies die einzige Farbe ist, die sowohl die brennenden Sonnenstrahlen als den lässtigen Staub erträgt.

Das alte und das neue Bukarest haben nicht die geringste Aehnlichkeit miteinander. Seit einiger Zeit werden jedes Jahr Hunderte neuer Häuser erbaut, und da, wo man früher bei jedem Schritt in ein Loch trat und sich auf den zerbrochenen Sandsteinen der Gefahr aussietzte, die Füße zu verrenken, desinden sich jetzt prächtig gepstaskerte Chaussen. Malerische und originelse Gassen sien der Küren der Häusere Chaussen. Malerische und originelse Gassen der züren der Häuser mit hellfarbigen Tückern oder mit grünem oder zimmtbraunem Besat geschmückt sind. Die andern Quartiere Bukarests bilden mit ihren saft lächerzlich sleinen Häusern, die sich hinter dem grünen Laub der Bäume verstecken, und den zahlreichen Weiden, die jedes Jahr einer beträchtlichen Menge ihrer Zweige und jungen Schößlinge beraubt werden, und mit ihren weißen Afazienbäumen, die mit ihrem Wohlgeruch die ganze Stadt erfüllen, ein außersorbenstlich malerisches Gemälbe. Ueberall sieht man auf den Gassen offene Kästen mit Schuhwaren, Schlosserarikeln, Brot und andern Eswaren, und fast dei jedem Schritt tritt uns eine jener dunkeln und engen Schenken entgegen, in denne Slivanka oder Pflaumenwasser verkauft wird. Im Hintergrunde einer solchen düstern Kneipe hebt sich wie eine gespenstische Erscheinung die traurige Gestalt des Verkäufers ab, mit dem seinen Röcheln aus den Kinnen

rüben Lächeln auf den Lippen. Jenermattgen Lugen und seinen trüben Lächeln auf den Lippen.

Je mehr wir uns der "Dimbrovisa" (auf deutsch Eichenblatt) nähern, um so mehr häufen sich die Hauser und Hauschen zusammen und gewähren mit ihren kleinen Balkonen, ihren freistehenden Säulchen und den Holzschungerien einen außersordentlich malerischen Anblick. Heutzutage ist der Fluß in ein Bett von Granitsteinen eingezwängt, und an seinen einst so sumpfigen und schnutzigen Ufern erheben sich jest saubere Duais mit prächtigen neuen Gebäuden, Bazaren, Schlachthäusern, Schulen, Kasernen und schönen Kirchen. Früher zeigten die User der Dimbrovika ein ganz anderes Bild. Hier wälzten

sich einst frohe Kinderscharen bis zu den Gürteln im Schlamm herum und ersticken mit ihren weittönenden hellen Stimmen das Geschrei und den Lärm der Erwachsenen. Die Wassertäger gingen mit ihren Ochsen und ihrem Faß direkt an den Flug und scheuten sich nicht, dis über die Kniee hinauf ins Wasser zu gehen, um ihre Fässer um so bequemer füllen zu können. Im tiesen Uferschlamm konnte man da und dort die undeutlichen Umrisse dunkler, an der Sonne liegender Massen, die eine gewisse Aehnlichkeit mit den Rücken von Flußpferden zeigten, und eine Menge von Köpsen erblicken, die mit enormen, nach rückwärts gebogenen Hörnern und glänzend schwarzen Schnauzen geschmückt waren. Es waren Büssel. Auf den Feldern und ben größern Straßen, ja selbst auf den Straßen der Stadt begegnet man noch jetzt überall Fuhrwerken, die mit diesen Teteren bespannt sind.

Die Numänen bespannen ihre Fuhrwerke auch mit Pferben; acht, zehn, zwölf, ja sogar sechzehn kleine Pferbe sind an Niemen gespannt. Auf einem sitzt ein Knabe und leitet alle zuseiner langen Peissen, die er in einem fort über ihnem er sie mit einer langen Peisse, die er in einem fort über ihnen schwingt, zu rascherm Laufe antreibt, während der Fuhrmann langsam neben dem Wagen einhergeht oder in diesem, der ganzen Länge nach ausgestreckt, schläft. Bisweilen nucht er inmitten einer einsamen Ebene dei einem Brunnen Halt, um sich selbst und seine Tiere zu erfrischen. Sin solcher Brunnen hat allerdings mehr Aehnlichkeit mit einem Galgen; allein in einer solchen Gegend ist er von ungeheurem Wert, und der Wensch,

ber sich die Mühe gegeben hat, einen Brunnen zu graben, wird von jedermann gesegnet und hoch in Ehren gehalten; ja einem überall bekannten Sprichworte gemäß werden einem solchen Menschen viele Sünden vergeben. Zeder, der beim Brunnen seinen Durst löscht oder seine Tiere tränkt, nuß, nachdem er zur vorläufigen Entfernung jeder Unreinigkeit das Wasser angeblasen hat, die Worte aussprechen: "Gott berzeihe ihm!" Soperlangt es die Sitte.

verlangt es die Sitte.

Auf den Straßen Bukarests ist der Berkehr mittelst Aukschen und Equipagen aller Art äußerst lebhaft und ununterbrocken. Die Zahl der Kutscher ist enorm. Die meisten sind russischen. Die Zahl der Kutscher ist enorm. Die meisten sind russischen Sektierer. Sie sind bartlos und tragen einen langen schwarzen Rock aus Sammt, der an den Histen durch eine farbige Leibbinde zusammengehalten wird; sie fahren außersordentlich schnell und halten die Zügel, wie die Kutscher von St. Petersdurg, stets mit ausgestreckten Armen. Die meisten Straßen der Stadt sind so eng, daß es eine große Geschicklicksteit erfordert, die Pferde richtig zu lenken, namentlich wenn man die hier übliche rasende Schnelligkeit der Kutschen in Betracht zieht; daher ist das Geräusch, das die Fuhrwerke verzursachen, hier bedeutend stärker als in jeder andern Hauptstadt Suropas. Dazu kommt noch der Lärm, den die ungeheure Menge der Händler jeder Art mit dem Ausrusen der Waren werursacht. Es sind meistens Bulgaren mit weißem oder rotem Fez als Kopfbedeckung, und dies verkaufen dorzüglich Milch, Apfelsinen, Obst und Süßigseiten.

(Schluß folgt).

Die sieben Schwaben.

(Bu dem Gemalbe von Ernft Bürtenberger).

enn wir in unserer Zeitschrift dem alten Märchen der Brüder Grimm "Die sieben Schwaben" Raum geben, so haben wir damit keineswegs die Absicht, uns über unsere Nachbarn im Schwabenland lustig zu machen, sondern einzig die, unsern Lesern und Gönnern das treffliche Gemälde eines Künstlers und Kunstlehrers vorzuführen, durch das sich dieser bald nach seinem Austreten in Zürich hierorts bemerkdar gemacht hat. Das Wild hat, wie auch die zugleich im hiesigen Künstlerhaus ausgestellten Porträts, die Ausmerksamkeit der Besucher angezogen. Die Schwaben sind uns ja im Gegenteil liebe Nachbarn, wir schägen ihren Gewerdssleiß, haben eine hohe Achtung vor ihrem trefflich geführten Staatswesen, und wir Oftschweizer gehören ja mit einem guten Teil dieser Nachbarn zu einem und demselben Bolksstamm, dem allemannischen.

Unser Bild ift eine wohlgelungene Komposition, voll Humor, und zeichnet sich aus durch eine glückliche Wahl und Gegenübersstellung der Farben. Die sieben Männer sind in den engsten Raum zusammengestellt und heben sich doch recht glücklich sowohl von einander als auch von den hellen Wolken ab.

Nach Grimm waren einmal sieben Schwaben betsammen, der erste war Herr Schulz, der zweite der Jackli, der dritte der Marli, der vierte der Jergli, der fünste der Michal, der sechste der Harli, der vierte der Jergli, der fünste der Michal, der sechste der Harli, der vierte der Fergli, der fünste der Michal, der sechste Laud wird, der keicht. Die hatten sich vorgenommen, die Welt zu durchziehen, Abenteuer zu suchen und große Taten zu volldringen. Damit sie aber auch mit bewasserer Harken und sicher gehen, waren sie mit einem einzigen, aber starken und langen Spieß bewassen, den sie alle sieben zusammen anfaßten. Vorn ging der kühnste und männlichste, Herr Schulz, dann folgten die andern nach der Reihe, und der Veitle war der letzte. In unserm Vilbe ist Herr Schulz ohne Zweisel der Dicke in der Mitte, im roten Kleid, Jackli vielleicht der links am Boden Knieende, und Beitli wird wohl der mit der dunkeln Pelzmütze zuhinterst sein.

mit der dunkeln Pelzmüge zuhinterst sein.

Das erste Abenteuer, das unsere Schwaben bestanden, war das mit der Hontisse, die in der Dämmerung auf einer Wiese nicht weit von ihnen brummeln hörten und die ihnen einen argen Schreck einjagte. Herauf zogen sie weiter. Die zweite Gefährlichkeit, die sie erlebten, kann aber mit der ersten nicht verglichen werden. Nach etsichen Tagen sührte sie ihr Weg durch ein Brachseld; da sas ein Hase in der Sonne und schließ, streckte die Ohren in die Hospe und hatte die großen gläsernen Augen starr aufstehen. Da erschraken sie beim Ansblick des grausamen und wilden Tieres insgesamt und hielten

Rat, was zu tun das Wenigstgefährlichste wäre. Denn so sie sliehen wollten, war zu besorgen, das Ungeheuer setze ihnen nach und verschlinge sie alle mit Haut und Haar. Also sprachen sie: "Wir müssen einen großen und gefährlichen Kampf bestehen, frisch gewagt ist halb gewonnen!" und faßten alle sieben den Spieß an, der Herr Schulz vorn und der Beitle hinten. Der Herr Schulz wollte den Spieß noch immer anhalten, der Beitl aber war hinten ganz mutig geworden, wollte losdrechen und ries:

"Stoß zu in aller Schwabe Name, Sonst wünsch i, daß ihr möcht erlahme!" Aber der Hans wußte ihn zu tressen und sprach: "Beim Clement, du hast gut schwäße, Bischt sters der letscht beim Drachebetze." Der Michal ries:

Der Might tief:
"Es wird nit fehle, um ein Haar,
So ischt es wohl der Teufel gar."
Drauf fam an den Jergli die Reihe, der sprach:
"Ischt er es nit, so ischts sei Mueter
Oder des Teufels Stiehbrueder."

Der Marli hatte ba einen guten Gebanten und fagte jum Beitli:

"Gang, Beitli, gang, gang du voran, I will bahinte vor di stahn:" Der Beitli hörte aber nicht drauf, und der Jactli sagte:

Der Beitli hörte aber nicht brauf, und ber Jackli sagte: "Der Schulz, ber muß ber erste sei; Denn ihm gebührt die Ghr' allei."

Da nahm sich der Herr Schulz ein Herz und sprach gravitätisch:

"So zieht denn herzhaft in den Streit, Hieran erkennt man tapfere Leut."

Da gingen sie insgesamt auf ben Drachen los. Der Herr Schulz segnete sich und rief Gott um Beistand an. Wie aber das alles nicht helsen wollte und er dem Feind immer näher kaul, schrie er in großer Angst: "Hau! Hurlehau! Hau! Hau! Hau! Davon erwachte der Has, erschraf und sprang eilig davon. Als ihn der Herr Schulz so seldstücktig sah, da rief er voll Freude:

"Pot, Beitli, lueg, lueg, was ischt das? Das Ungehür ischt a Has!"

Diesen lettern Moment gibt Würtenbergers Bilb wieder. Wir sehen links den Hasen in eiliger Flucht. Die sieben Helden aber erholen sich schoon wieder etwas von ihrem Schrecken.